

Der Geist und die Geister

Reinhart Hummel, Stuttgart

In unserer Zeit werden wieder Erfahrungen gemacht. Manchmal kommen sie ungesucht, spontan. Sie werfen vielleicht das ganze Leben aus der Bahn oder geben ihm eine neue Richtung; manchmal werden sie bewußt gesucht, ja künstlich hervorgerufen, vielleicht sogar für viel Geld in einem workshop „gekauft“.

Vielleicht werden gar nicht mehr Erfahrungen als früher gemacht; wir reden nur offener über sie. In der allgemeinen Orientierungskrise ist das Selbsterlebte ein fester Haltepunkt: „Das habe ich selbst erfahren.“ In der emotionalen Verödung des modernen Lebens, oft auch des Kirchenlebens, wirken Erfahrungen wie ein frischer Trunk aus der Quelle: „Davon kann ich wieder eine Weile leben.“

Auch Christen haben sich auf die Suche nach der verlorenen Erfahrungsdimension gemacht. Dabei gehen sie, trotz aller Gemeinsamkeit, unterschiedliche, teilweise sogar gegensätzliche Wege. Manche wenden sich wieder ganz den Fundamenten und Quellen des eigenen Glaubens zu; alles andere lassen sie bewußt beiseite. Andere dagegen öffnen sich Erfahrungen aus dem Bereich anderer Konfessionen, ja Religionen, und überschreiten die Grenzen zu ihnen.

Manche Erfahrungen kommen aus dem *Bauch* und bringen einen Schub an *Vitalität*. Sie lassen sich durch Atemtechniken und andere Mittel relativ leicht produzieren. Andere kommen aus dem *Herzen*: Aufbrüche der *Emotionalität*, liebende Hingabe an Gott oder an wen auch immer, mystische Verschmelzungserfahrungen.

Wiederum andere sind am ehesten im *Kopf* zu lokalisieren, im Bereich der *Spiritualität*: Erfahrungen des spirituellen Erwachens, des Erleuchtetwerdens. Natürlich kann man diese drei Bereiche nicht voneinander trennen. In Afrika und anderen Erdteilen wird Gottesdienst in der Ganzheit von Geist, Seele und Leib gefeiert. Wohl aber muß man sie unterscheiden. Denn nicht jede Körpererfahrung und jeder Energieschub aus dem Bauch ist gleich eine Gotteserfahrung und als solche zu deuten!

Erfahrungen werden in unterschiedlichen Horizonten, *Kontexten*, Weltbildern, Weltanschauungen gemacht, von ihnen her gedeutet, ja geprägt. Es macht einen Unterschied, ob das tibetische Totenbuch eine Vision als Projektion des Bewußtseins deutet, die hervorgebracht und wieder zurückgenommen werden kann, oder ob bei Bhagwan Rajneesh die freiwerdenden Energien auf die Mühle der Guruverehrung geleitet wer-

den. Im urchristlichen Gottesdienst wurden Erfahrungen gemacht, die man so oder ähnlich auch aus der religiösen Umwelt kannte: ekstatische Zustände und Entrückungserlebnisse, Zungenreden oder „Sprachengebete“, Heilungen und Exorzismen, Reden im Geist der Prophetie. Wir haben uns daran gewöhnt, das alles als *christliche* Erfahrungen zu sehen. Es waren aber überwiegend allgemein-religiöse Erfahrungen, in der Urchristenheit freilich christlich geprägt und gedeutet. Mit diesen Erfahrungen hat der Christ und Theologe von heute, fast 50 Jahre nach Bultmanns Entmythologisierungsprogramm, immer noch Schwierigkeiten. Sie wollen nicht recht mit dem mild temperierten Normalbewußtsein der protestantischen Bürgerreligion harmonisieren.

Im Horizont der Urchristenheit waren diese Erfahrungen Wirkungen des göttlichen Geistes und Konkretionen der Gnade: Es waren Geistes- oder Gnadengaben. Und der Geist wiederum war die Weise, wie Christus seine Gemeinde lebendig macht und lebendig erhält. Ganz unterschiedliche neutestamentliche Verfasser sind sich darin einig: Der Geist macht lebendig, er ist der lebendige Christus in der Mitte der Seinen. Zugleich ist der Geist nur ein Vorgeschmack des Reiches Gottes, ein Vorschuß, eine Anzahlung auf Gottes Zukunft, Nahrung für unterwegs. Das ist der christliche Kontext, die christliche Gesamtsicht der Dinge, in der religiöse Erfahrungen ihren Platz, ihr Recht, aber auch ihre Grenze haben. In anderen Religionen und Weltanschauungen erscheinen religiöse Erfahrungen in einem anderen Licht, haben einen anderen Stellenwert und werden anders gedeutet. Aber dies ist die christliche Art, mit ihnen umzugehen.

Was bedeutet das nun für uns heute? Erstens müssen wir Dietrich Bonhoeffers These vom religionslosen Zeitalter neu überdenken. Es war in der Nachkriegszeit eine große Befreiung, als Bonhoeffers Einspruch dagegen bekannt wurde, Religiosität zur Vorbedingung des Christseins zu machen: Man kann auch religionslos Christ sein. Also bitte kein religiöses Soll und kein mystischer Leistungsdruck! Das gilt auch noch heute!

Inzwischen ist es freilich an der Zeit, auch das Umgekehrte deutlich zu machen: Man kann *auch* als religiöser Mensch, als religiös bewegter, durch religiöse Erfahrungen – häufig auch Krisenerfahrungen und Grenzerfahrungen – hindurchgegangener Mensch Christ sein! Man darf auch die Religionslosigkeit nicht zur Vorbedingung des Christseins machen! Man braucht sich deswegen nicht vom kirchlich-unkirchlichen Normalbewußtsein in die Spinnerecke stellen oder auf den Ketzerstuhl weisen zu lassen. Auf dem langen Marsch in die Moderne hat gerade der Protestantismus, einschließlich seiner Geistlichkeit, viel an religiöser

Praxis, religiöser Erfahrung und an Kompetenz im Umgang damit verloren. Wir sind selbst mitverantwortlich dafür, daß viele Menschen auf der Suche nach religiösen Erfahrungen im Bereich anderer Religionen umherwandern oder gar dort bleiben. Viele Protestanten sind dankbar für spirituelle Erfahrungen aus dem Bereich katholischer oder ostkirchlicher Traditionen, ohne deshalb gleich aufzuhören, evangelische Christen zu sein. Nicht *nur Frauen*, aber vor allem sie weisen darauf hin: Hier sind Lernprozesse nachzuholen! Ängste sind abzubauen vor der Einbeziehung des Emotionalen und des Körperlichen. Nicht jede Sitzmeditation ist ein Verrat am Evangelium, nicht jeder Tanz im sakralen Raum gleich ein heidnisches Frühlingsopfer! Hier ist ernstzunehmen, was bereits in einer der frühesten Schriften des NT zu lesen ist: „Den Geist dämpft nicht... Prüft aber alles, und das Gute behaltet“ (1 Thess 5, 19. 21). Das ist die eine Seite der Sache.

Zum christlichen Umgang mit religiöser Erfahrung gehört freilich auch, daß diese sich von dem *einen* Geist und dem *einen* Christus her einordnen, relativieren und unter Umständen auch kritisieren lassen muß. Es gibt im NT – auch(!) – eine urchristliche Despektierlichkeit gegenüber religiösen Kräften und Erfahrungen. So rät Paulus: Wenn in einem Gottesdienst ein Prophet, vom Geist ergriffen, redet, und ein zweiter fängt ebenfalls an und fällt ihm ins Wort, so soll der erste den Mund halten. Es ist durchaus zumutbar, dem eigenen Geist zu sagen: Nun ist Pause.

Immer wieder wird im NT zur Prüfung und Unterscheidung der Geister aufgerufen: „Traut nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie von Gott sind“ (1 Joh 4, 1). Diese Aufforderungen sind *nicht* erst ein spätes Produkt des kirchlichen Amtes in seinen Konflikten mit einem charismatischen Christentum. Solche Konflikte zwischen Amt und Geist hat es gewiß auch gegeben. Aber die Notwendigkeit, aus der Fülle religiöser Phänomene und Erfahrungen das herauszuziehen, was fremd und unvereinbar ist, was *nicht* Geist von Gottes Geist ist, ist so alt wie die Kirche selbst. Dabei ging es immer um ein zweifaches Unterscheiden: einmal um das Wahre vom Falschen zu trennen, das Hilfreiche vom Destruktiven, das Wirkliche vom Illusionären zu sondern. Unterscheiden aber auch, um das Eigene deutlicher zu erkennen, besser zu verstehen und sich tiefer anzueignen.

Hier liegt ein unauflöslicher Streitpunkt zwischen dem christlichen Glauben und dem modernen Bewußtsein vor. Denn der christliche Glaube sagt *nicht*: Du sollst für alle Erfahrungen offen sein und mußt dich auf alles einlassen. Er sagt *auch* nicht: Die Reinkarnation ist ein Weg, auf dem du in *einem* Leben Hindu, in *anderen* Leben Muslim,

Christ und Buddhist sein und dich auf diese Weise durch die ganze religiöse Speisekarte bis zum Dessert bei New Age durchessen kannst. Das ist eine religiöse Konsumentenhaltung, die sich aus allen religiösen Traditionen der Menschheit nur die wohlschmeckenden und leicht verdaulichen Brocken heraussucht und damit weder Jesus noch Mohammed und Buddha ernst nimmt. Schon C. G. Jung, sonst ein faszinierter Deuter religiöser Menschheitserfahrungen, hat mit unüberhörbarer Deutlichkeit davor gewarnt, daß „wir unsere eigenen Fundamente wie überlebte Irrtümer verlassen und uns wie heimatlose Seeräuber an fremden Küsten diebisch niederlassen.“¹

Welches sind nun die Erfahrungen, von denen hinweg oder über die hinaus der Geist uns führen will? Was sind die Erfahrungen, zu denen er uns hinführen will? Gibt es dafür *Kriterien*? Am Leben von Kommunen, Schwesternschaften und Bruderschaften wird besonders deutlich, daß Gottes Geist kein Geist moderner oder postmoderner Beliebigkeit ist. *Der Geist führt vielmehr von der Beliebigkeit zur Verbindlichkeit.* Geistliche Regeln, Disziplin, konkrete Lebensgestaltung in verbindlicher Gemeinschaft – das alles *kann* natürlich zur toten, geistlosen Routine werden. Es kann aber auch eine Hilfe sein, ein Geländer, an dem man wieder spirituell gehen und Fortschritte machen lernt.

Der Geist schafft Gemeinschaft. Er baut aus einzelnen Steinen ein Haus. Gewiß muß jeder Mensch einmal „Ich“ sagen lernen und sich gegen Vereinnahmung wehren. Und doch *führt der Geist letztlich vom Ich-Sagen zum Wir-Sagen*; einem Wir, das uns nicht unterdrückt, sondern uns in einen sinnvollen Lebensvollzug hineinnimmt, in dem wir für andere da und doch ganz wir selbst sein können.

Mit Recht wird häufig gefragt, ob nicht viele Erfahrungsangebote aus dem therapeutischen, esoterischen und New-Age-Bereich auf einen Ego-Trip hinauslaufen, auf eine unablässige Beschäftigung mit dem eigenen Ich und seinen wechselnden Bedürfnissen. Vermitteln solche Angebote wirklich eine tragfähige Orientierung und Hoffnung? Oder produzieren sie nur neue Süchte und Abhängigkeiten und machen den hilfeschuchenden Menschen zu einem willfähigen Ausbeutungsobjekt? *Gottes Geist führt den Menschen nicht auf einen Ego-Trip ohne Ende, sondern über sich selbst hinaus und eben deswegen zum Heil.* Er führt auch *aus der Abhängigkeit von Gurus und Psychogurus in die Freiheit eines Lebens in der Verantwortung vor Gott.*

Wenn wir nach Erfahrungen suchen, verlangt es uns oft auch nach einem Gefühl der Macht – nicht verwunderlich angesichts so vieler Ohn-

¹ C. G. Jung, *Gesammelte Werke*. Bd. 15, Freiburg 1971, 69.

machtserfahrungen! Auch den ersten Jüngern war schließlich die *Kraft* des Heiligen Geistes zugesagt worden. So fehlt es im New-Age-Bereich und in pfingstlerisch-charismatischen Kreisen nicht an Angeboten, heilende Kräfte, geistliche Kräfte, Glaubenskräfte zu vermitteln. Und stets ist die Gefahr nahe, daß das ganze Unternehmen in einem Power-Trip endet, in einem Rausch der Macht und in der Illusion, alles in den Griff zu bekommen. Gottes Geist ist zwar ein Geist der Kraft; aber nicht überall, wo es stark und laut zugeht, ist er darum schon am Werk. Eher finden wir seine Spuren in der Normalität der Alltagswirklichkeit. Ja, die Wirksamkeit des Geistes erweist sich gerade darin, daß auf die Augenblicke des Außerordentlichen – etwa eines Kirchentages – nicht der Rückschlag und die Depression folgen, sondern die Umsetzung in die Alltäglichkeit mit all ihren Problemen. Das hängt nicht nur mit dem zusammen, was Goethe mit Recht gesagt hat, nämlich Begeisterung sei keine Heringsware, die man einpökele auf lange Jahre. Es hängt vielmehr mit dem Wesen des Geistes selbst zusammen. *Der Geist führt nicht auf einen Power-Trip*. Er entfaltet seine Kraft gerade in menschlicher Ohnmacht und Hilflosigkeit, also da, wo wir an die eigenen Grenzen stoßen.

Dazu gehört auch die Bereitschaft, auf spirituelle Monopolansprüche zu verzichten. Es ist menschlich verständlich, daß gemeinsame Erfahrungen zur Gruppenbildung, zur Abgrenzung nach außen, vielleicht auch zur Trennung, zur Separation führen können. Man möchte das Feuer vor dem Erlöschen und vor dem Zertrampeltwerden bewahren. Das Gefühl kann übermächtig werden, daß der Außenwelt, gerade auch der kirchlichen Außenwelt, das Entscheidende fehlt. Aber der Geist Gottes läßt sich nicht monopolisieren.

Auch im christlichen Bereich gibt es eine Vielfalt von Glaubenserfahrungen und Frömmigkeitsstilen. Die Vielfalt christlicher Spiritualitäten ist etwas anderes als schrankenloser Pluralismus und sollte nicht mit diesem verwechselt werden. Pluralismus innerhalb und außerhalb der Kirche ist ein Thema für sich, über das man in anderen Zusammenhängen durchaus reden kann. An dieser Stelle geht es um die Bereitschaft, über die Grenzen verschiedener christlicher Glaubenserfahrungen hinweg beieinander zu bleiben. *Der Geist führt von den falschen Monopolansprüchen zur Anerkennung der Vielfalt christlicher Spiritualitäten*. In einem Satz ausgedrückt: Der Geist ist kein Sektierer.

Letztlich ist der Geist die Weise, wie Gott uns zu sich selbst führt. Der Geist, der selbst Gott ist, zieht uns zu Gott. In seinem Licht sehen wir das Licht. In diesem Sinne *ist der Geist der eigentliche Mystagoge: derjenige, der uns in das Geheimnis Gottes führt*. Wenn heute immer wieder

betont wird, daß unser Denken dazu nicht ausreicht, sondern daß wir Gott erfahren müssen, so ist das nur zur Hälfte wahr. Denn auch unsere Erfahrungsmöglichkeiten reichen nicht bis zu ihm hin. Gott muß sich uns selbst erschließen. Dann können wir ihn auch nachdenken. *Der Geist, der uns zu Gott führt, ist nicht verkopft; er ist aber auch nicht kopflos.* Er ist, wie Karl Barth mit Recht festgestellt hat, ein ausgesprochener Freund des gesunden Menschenverstandes und der kostbaren Wahrheit, daß zwei mal zwei vier ist und nicht fünf.

„Der Fromme von morgen wird ein ‚Mystiker‘ sein“ – so lautet das vielzitierte Wort Karl Rahners – nämlich „einer, der etwas ‚erfahren‘ hat, oder er wird nicht mehr sein, weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die selbstverständliche öffentliche Überzeugung und religiöse Sitte aller mitgetragen wird.“² Rahner hat allerdings etwas hinzugefügt, das meistens weggelassen oder gar bewußt unterschlagen wird: „Solche Mystagogie muß uns konkret lehren, es auszuhalten, *diesem* Gott (der wesentlich der Unbegreifliche ist) nahe zu sein, zu ihm ‚Du‘ zu sagen... Solche *christliche* Mystagogie muß natürlich auch wissen, wie Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte und Auferstandene, in sie hineingehört.“³

Ein letztes: Gewiß muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß Erfahrung zum Engagement, Mystik zur Tat führen muß, wenn sie nicht zur Flucht aus der Welt entarten soll. Aber man darf und muß auch umgekehrt fragen: Kann Gott dabei nicht unter der Hand ein Mittel zum Zweck werden, also ein Götze, der interessant ist nur wegen seiner sozialen Nützlichkeit und Überlebensbrauchbarkeit? Ist Gott nicht mehr als das? Von Gott darf letztlich nicht in der Sprache funktionaler Nützlichkeit gesprochen werden, sondern in der Sprache der Faszination: Es ist einer da, der uns anzieht und hinreißt.

² K. Rahner, *Frömmigkeit heute und morgen*. In: *GuL* 39 (1966), 335.

³ K. Rahner (s. Anm. 2), 336.